

Die Magna Charta der Mitmenschlichkeit

Die Seligpreisungen der Bergpredigt

Friedrich Schorlemmer, Wittenberg Juli
2008

In einem Winkel der Welt spricht Jesus auf einem Berg - fernab vom mächtig-prächtigen Rom, diesem Welthegeemon, der mit zynischer Machtarroganz und gewissenstestanter Anmaßung über die Ressourcen der Welt freiverfügen zu können meint, der grenzenlos für den eigenen Bedarf abholt, bis nur noch Wüsten wachsen. Ein Machtzentrum mit einer unschlagbaren Armee, unerreichbar auf höchstem technischen Stand gerüstet, eine gewisse Toleranz ausübend aus dem selbstsicheren Gefühl völliger Übermacht: sollen doch die kleinen Leute sagen, was sie wollen!

Der Großmacht können sie nichts anhaben. Alles wird im Echolot, im „Echolon“ erfasst. (Im Übrigen haben die Geheimdienste alles unter Kontrolle. Wenn da einzelne terroristische Geplänkel wie Makkabäer-Aufstände aufflammen, wird kurz einmal mit aller Abschreckungsmacht draufgeschlagen. Wenn nötig, auch präventiv.)

Wer die Macht hat, setzt das Recht, sagt Rom. Und es finden sich überall Willige, die willfährig alle Entscheidungen Roms nachvollziehen. Und die sich hinterher das Desaster auch noch schönreden... Wer sich an solchen Abenteuern nicht beteiligt, ist kein Freund mehr. Wer aber Rom nahe bleibt, bekommt etwas ab vom Machtkuchen. Vasallentum - heißt das seitdem. Oder Nibelungentreue. Oder schlicht: anbiederische Feigheit. Vom Capitol aus wird regiert, die Provinz pariert und Cäsar paradiert. Furchterregend mit Imponiergehabe schreitet er narzisstisch seine Kohorten ab. Es ist das Imponiergehabe selbstwertschwacher Machtmänner - in jahrtausendlanger Tradition.

Dagegen nun der kleine Wanderprediger aus der „Provinz der Provinz“, aus Galiläa. Er hat viel mehr innere Kraft und einen starken Sanft-Mut. Er braucht keine Inszenierung.

Da setzt er sich auf einen Hügel über dem See Genezareth und hält für seine Jünger - und vielleicht für ein paar hundert Leute - eine Rede, die die Welt bewegen sollte, Worte, die alle diese Römlinge überdauern sollten - eine Rede voller Hoffnung, voller Widerspruch und voller Überraschung.

Was traut er sich? Er spricht zu ganz einfachen Leuten über das ganz Große, das große Ganze, vom kleinen Winkel der Welt aus. Er ist der, der jeden Einzelnen hoch würdigt - in seiner besonderen Begabung und in seinem täglichen Tun und „Amt“ - nicht von dessen Macht, Pracht, Herrlichkeit, Bildung oder Reichtum her sieht er ihn.

Er ist der, der das Herz ansieht und *den* Reichtum preist, der in einem Menschen steckt, und den geißelt, der äußeren Reichtum vor sich her-

trägt, ohne daran zu denken, wie andere leben und überleben können. Große, wärmende, ermutigende und sperrige Sätze sagt er, uneinholbar, unübertreffbar, unerfüllbar.

Ich sinne diesen Worten in meinen Worten nach!

- *Selig seid ihr, die ihr selber nie nachlasst, nach einem Leben in Würde für alle, nach Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit zu streben.*
- *Selig seid ihr, die ihr selbst bereit seid, Einschnitte mitzutragen, denn das wird euch allen zugute kommen, sowie ihr euch nicht an den Reicheren, sondern an den Ärmeren orientiert.*
- *Selig seid ihr Warmherzigen, denn durch euch wird das Eis der Bitternis schmelzen.*
- *Selig, wenn ihr euch freimacht von allen Gedanken, Gefühlen und Taten der Vergeltung – und friedfertige Friedensmacher werdet und allen Gewaltanbetern gewaltig-gewaltlos entgentretet. Gottes Kinder seid ihr.*
- *Selig seid ihr Offenherzigen, denn ihr werdet vom Licht der Wahrheit erleuchtet.*
- *Selig seid ihr, die ihr den Lügen nicht auf den Leim geht, die ihr wahrhaftig bleibt und mit einem getrösteten Gewissen lebt – so werdet ihr etwas von Gott selbst schauen.*
- *Selig seid ihr, wenn ihr Rückschläge, Verachtung, Belächelung, Verunglimpfung ertragt. Ihr werdet Gewissheit finden und die Geduld lernen, dass das Richtige, Wichtige und Weiterhelfende auf Widerstand stößt.*
Nur eure Zuversicht wird euch tragen.

Martin Luther bedenkt, bevor er die Seligpreisungen auslegt, den einleitenden Satz, den man sonst nur als Regieanweisung hört.

„Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach ...“

Sie kennen diesen Satz, vielleicht in der Form, in der er an manchen alten Kanzeltüren steht: „Tritt frisch auf, mach’s Maul auf und hör’ bald auf.“

Das ist die wichtigste Regieanweisung für jeden Prediger, meint Luther. Der größte Prediger sei Jesus gewesen, der uns dies mit seiner Bergpredigt und all seinen kurzen, einprägsamen Sätzen ins Stammbuch geschrieben habe.

Das Erste: dass da einer mit Gewissheit, Zuversicht und aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft auftritt, geradeheraus redet oder - wie Luther sagt - „ganz öffentlich hervortritt und niemanden scheut, nicht im Verborgenen, sondern hoch oben auf dem Berg und ganz öffentlich im Hellen sich hören lässt“.

Das Zweite ist, dass er seinen Mund aufmacht, frisch und getrost, nichts verschweigt oder nur murmelt und unerschrocken bekennt und klar heraus sagt, auf niemanden Rücksicht nimmt, noch jemanden schont, es treffe, wen oder was es wolle.

Und weiter Luther: „Nicht das sagen, was man gern hört und was man nicht gern hört, kein Blatt vor den Mund nehmen, schon gar nicht gegenüber den hohen Herren: Weder auf gnädige, noch auf zornige Herren und Jungherren, Gold, Reichtum, Ehre, Gewalt noch Schande, Armut oder Schaden Rücksicht nehmen und an nichts weiter denken, als dass er rede, was sein Amt fordert, um dessentwillen er dasteht.“

Die Wahrheit soll an den Tag, öffentlich, auch wenn man damit Widerspruch und Unverständnis erntet.

Von der Kanzel wird man, schärft Luther ein, nicht darüber belehrt, wie man sein Brot verdienen oder Bürgermeister sein kann oder wie man sein Feld pflügt oder Heu macht. Das alles seien zeitliche Güter, um dieses Leben zu erhalten, und „das hat die Vernunft alles ein jeden von euch gelehrt“. Dieses Leben sollen wir nutzen und auch den Bauch nähren, solange es währt. (Also lasset es euch nachher auch in Frieden schmecken!) „Jedoch, so dass du weißt, wo du bleiben und leben sollst, wenn dies aufhören muss.“ Alle unsere Tage haben wir - sub specie aeternitatis (unter dem Blickwinkel der Ewigkeit – unter ihrem Schatten oder ihrem Licht) – zu hören. Es geht nicht um kleinliche oder kleine Dinge. Hier geht es ums Ganze und darin um jeden Einzelnen ganz. Deswegen weiß Luther, dass hier etwas zu sagen ist, das quer zu der *Zeit*, in der wir leben, quer zu der *Welt*, in der wir leben, und quer zu den *Antrieben*, von denen wir uns treiben lassen, steht.

Und das Dritte: dass man auch aufhören kann, dass man nicht viele Worte macht und dass man die Worte in ihrer inneren Kraft stehen lässt und so dann selber vor diesem Wort besteht.

In welche Welt hinein werden diese Worte gesprochen?

Es sind Kontrast- und Widerspruchssätze, Ermutigungs- und Hoffnungssätze. Sie betreffen das Außen der Welt und das Innere unseres Denkens und Fühlens. Diese Sätze haben mächtige Gegner, die so feige sind, dass sie auf Gewalt und Krieg, Lüge und Manipulation, permanent auf Selbstrechtfertigung und Verdrehung setzen. Mächtige Gegner: in der Gestalt eines Hitler und Stalin, eines Idi Amin oder Berlusconi, der israelischen Militärs in Dschenin oder der militanten Hamas, der Saddams und Rumsfelds, Putins und der tschetschenischen Separatisten, der hohen Herren überall, ob in China oder Nordkorea, in Simbabwe oder in Libyen.

Zu wem werden diese Sätze geredet?

Zuerst zu euch! In jedem von euch ist ein Mensch, dem das gilt. Und in euch ist ein Mensch, der dem ständig widerspricht. Ihr werdet ermutigt! Obwohl in euch - in uns allen! – Selbstgerechtigkeit steckt, wonach die Eigenen die „Guten“, die Fremden und Andersgläubigen die „Bösen“ seien.

Für die Guten ist stets jedes Mittel im Kampf gegen die Bösen gerechtfertigt, weil die Mittel der Bösen natürlich noch viel böser sind als die der Guten. Das ist ein Refrain, der in Jahrtausenden hindurch immer wieder gesungen wurde. Da hinein und dagegen sprechen diese Sätze Jesu auf dem kleinen Berg in der Provinz. Sie gelten der ganzen großen Welt und jedem Einzelnen ganz.

Die Weltgeschichte nicht auf das Räuber- und Gendarmenspiel zurückführen!

Wir selbst dürfen nicht wieder in archaische Muster zurückfallen. Jesus fordert uns auf, endlich die archaischen Muster zu verlassen. Dazu müssen wir selbst sehen, welche Muster es sind, in die wir zurückfallen, sowie wir in Konfliktsituationen kommen. Wenn uns ein anderer etwas Böses tut, dann kommt es zum Ernstfall. Was tun wir dann? Lassen wir uns von seinen Mitteln anstecken oder nicht?!

Die Störung der Mitmenschlichkeit lauert nicht nur außerhalb; sie lauert zuvörderst *in* uns selbst.

Die Seligpreisungen sagen uns, wie der Mensch gemeint ist, wenn er dem anderen ein Helfer, ein glücklicher *und* ein beglückender Helfer wird. Die Seligpreisungen besingen das wiederhergestellte menschliche Antlitz mitten in unserer Welt - außerhalb des Paradieses.

Indikativ und Imperativ sind paradox ineinander verschränkt; sie lassen einander nicht mehr los. Also sei, wer du bist und werd', der du sein kannst.

Das ist die Umwertung der Werte, die in unserer Welt gelten, in der Welt der Konkurrenz, des Ausstechens, des Übervorteilens, der Macht und der gewaltsamen Konfliktlösung, der Unaufrichtigkeit, der Härte und Unbarmherzigkeit, der Gleichgültigkeit gegenüber den Armen und der Armut, der Welt der Bestechung und der Berechnung. In diese Welt hinein werden diese Widerspruchssätze gesagt, in die Welt des real existierenden Kapitalismus. Den real existierenden Sozialismus, den hat es nie gegeben; aber den anderen, den gibt es: real. Er beruht auf *einem* Prinzip: dem der Konkurrenz mit Ausschließlichkeitskampf, Recht des Stärkeren und Erfolgreichen. Unser Gesellschaftsmodell folgt den Darwinschen Verdrängungsprinzipien: die Starken gegen die Schwächeren, die Gesunden gegen die Kranken, die Durchsetzungsfähigen gegen die Sensiblen.

Unsere Demokratie ist der manchmal gelingende, manchmal vergebliche Versuch, diese Prinzipien zu zivilisieren oder zumindest abzumildern. Es geht nicht allein um die Widersprüche der Welt, in der wir leben, sondern zuerst um den Widerspruch, der wir selbst sind, um den Widerspruch zwischen dem, was wir als richtig, gut, förderlich erkennen, und dem, was wir faktisch tun. Zwei Kräfte sind in mir – in jedem! –, die eine Kraft in mir genießt es, andere unter sich zu sehen, und die andere Seite in mir

spürt, wie anstrengend es ist, böse zu sein oder in einem beständigen Durchsetzungskampf zu leben.

Diese Seligpreisungen sagen uns: Würden wir so sein, wäre fast alles gut. Wir machen die Erfahrung, wie gut es tut, einander gut zu sein, einander aufzuhelfen, zärtlich, behutsam, sanftmütig, offen und friedsam zu bleiben. So eine Art Dauer-Weihnachten zu erleben. Alle geben ihr Bestes, auch ich. Für Stunden.

Zugleich leben wir in der Welt, in der nur der Sieger gilt, der Verlierer verachtet wird.

Was uns in diesen Versen aufgetragen ist: dass wir uns über unsere animalische Existenz hinaus entwickeln, unser Menschsein als unser Mitmenschsein und als unsere Mitkreatürlichkeit zu entdecken.

Diese Worte sind nicht Utopos – ortlose Sätze. Sie suchen einen Platz bei dir, in dir. Nur, verschweig dir nicht die Differenz, die sich zwischen dir und dem, was da steht, auftut. Rede dich nicht auf deine Schwachheit heraus, sondern wage es auf dieses Wort, auf dieses erfreuliche Gegenwort, auf dieses herzbewegende Manifest. Das ist keine Parolensammlung für gewaltsame Umwälzung, das ist auf die Umwertung der Werte aus, in der wir leben. Die Welt, wie sie ist, und die Welt, wie sie sein soll – beides steht vor uns.

Ich - wie ich bin und ich - wie ich sein soll.

Ich sehe mich im Spiegel - und ich sehe mich im Zwiespalt. So kann die Welt sein, so *soll* sie nicht nur sein, so *kann* sie sein: glücklich, selig, sinn-erfüllt, befreit, gelöst! Sei du, der du bist und halte mehr für möglich, als du von dir denkst! Jesus preist glücklich, wer wir sind, wenn wir wagen, was wir sein können. Mittenhier.

Diese Worte stehen nicht nur im Kontrast zu der Welt, in der ich lebe, sondern auch im Kontrast zu dem, wie ich lebe. Meine Erfahrung, meine Vorsicht, meine Rücksicht sagen mir, so zu leben hieße, nicht durchkommen zu können. Also reihe ich mich in die Welt derer ein, die sich drängeln und andere wegdrängeln. Und doch weiß ich, dass nur ein rücksichtsvolles Leben dem Leben Zukunft schenkt. So zu leben täte allen gut, selbst der Natur und Kreatur.

Ernst Barlach hat mit seiner Skulptur „Der lehrende Christus“ genau den Jesus gezeigt, der nicht droht, der nicht den erhobenen Zeigefinger zeigt. Er lehrt in der Geste der Einladung: er legt dar, er lebt vor, er macht keine Angst. Zu dem kannst du gehen! Das ist jene befreiende Offenheit, die ein Gespräch eröffnet.

Jesus redet nicht in die erwünschte, sondern in die wirkliche Welt hinein. Die Welt – das sind wir selbst, wir, im krassen Widerspruch zu dem Leben, was als ein Leben im Geiste Christi wird.

Seine Maximen weisen uns tägliche Wege *in* der Gefahr, nicht schnelle Wege aus der Gefahr, Wege *in* den Problemen, nicht gleich aus allen Problemen in eine Alles-ist-doch-gut-Welt.

Der, der zu uns redet, hat ein waches Auge, ein offenes Ohr und ein mitfühlendes Herz für die Welt, in der gehungert wird, in der Krieg geführt wird, in der gelogen wird, in der man Härte zeigt, in der man selbst zum Kieselstein wird.

Wir wissen, welche Einsprüche es gibt; so wahr diese Sätze sind, so wahr ist die bittere Erfahrung, dass die Erfolgreichen, die Begüterten und Begabten, die Günstlinge der Begünstigten das Geschick der Welt bestimmen. Anpassung an die „harten Regeln“ der Konkurrenz gilt als „Kern der Gesundheit“.

Da gelten diese Maximen:

Glücklich sind, die cool bleiben; sie überstehen alles kerngesund.

Glücklich, wer zur Erbgeneration gehört; er braucht sich keine Gedanken um seine Zukunft zu machen.

Glücklich sind die Abgeklärten, die kühlen Verstand und gesundes Misstrauen haben, die haben immer Recht und werden nicht enttäuscht.

In die Faust lachen sich die, die sich mit Macht durchzusetzen verstehen, denn sie drängeln alle beiseite und kommen groß raus.

Glücklich sind die, die stets mit den Wölfen heulen, mit der Meute rennen und sich ihren Happen zu sichern wissen.

Glücklich, wer es versteht, immer auf der Siegerseite zu stehen, wer es versteht, die gesetzlichen Schlupflöcher für sich zu nutzen, denn er ist nicht zu fassen.

Liebe Gemeinde,

Satz und Gegensatz, Satz der harten Erfahrung und Satz der sanften Veränderung...

Zweitausend Jahre später ist die Alternative noch klarer sichtbar: entweder wir werden so leben, oder wir werden die Welt und uns selbst zerrütten.

Gib nicht auf, gib dich nicht auf, dir ist viel zugetraut und deswegen auch etwas zugemutet, wisse, die Menschheit kann anfangen – mit dir, jeden Tag.

Achte das Kleine nicht gering, denn du bist auch kein Kleiner. Und das Kleine ist ganz groß, wenn du das dir Gemäße an deinem Ort lebst – mit Gefühl und Verstand.

Es ist der Vorschein der neuen Welt, mitten in den Fesseln der alten Welt. Zugleich machen uns diese Seligpreisungen deutlich, wie unendlich groß der Abstand ist, also: wie sehr wir auch der *Gnade* bedürfen – wir Versagende und Verzagende.

Zugleich mit der Unerfüllbarkeit wird uns die *Rationalität* dieser Maximen erkennbar, im Individuellen wie im Politischen.

Drittens ermutigen solche Sätze uns, zu überschreiten, was *ist*. Denn: wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt. Solche Sätze *überführen* uns, solche Sätze *orientieren* uns und solche Sätze helfen uns, uns zu *überschreiten*.

Wir leben in einer Welt, in der einige mächtig und die anderen ohnmächtig sind, wo einige verschlagen und die anderen die Geschlagenen sind, wo einige immer mehr haben wollen und viele daher immer weniger haben, wo einige Geschichte machen müssen und mit allen anderen Geschichte gemacht wird, wo einige über Leichen gehen und es nicht spüren. Dagegen: Das Leiden der anderen sehen und es als Glück erfahren, zu lindern! Hinsehen, nicht wegsehen! Durchsehen, nicht drüber hinwegsehen! Aus Sorge Fürsorge werden lassen!

Die Seligpreisungen, zuallererst diese Seligpreisungen, gehören ins Ohr derer, die über die Welt herrschen: der Staatslenker, Medien- und Wirtschaftsmogule.

Merkt ihr eigentlich den Widerspruch noch, spürt ihr, in welche Sackgassen ihr uns führt? Diese Worte stehen gegen jede Zeit. Sie sind ein Stachel im Fleisch, zu jeder Zeit. Sie richten sich gegen die in uns und unter uns herrschenden archaischen Antriebe, gegen die Prinzipien von Zweiteilung der Welt, gegen Geldmacht und Vergeltung, gegen Macht- und Übermachtetdenken. Sie sind auf die Humanisierung schlechthin aus, auf eine Humanisierung, die sich auch nicht gegen die andere Kreatur richtet. Wer ihnen traut, hält an dem *Mut* fest, *sanft* zu sein - mitten in einer Welt von Druck und Gegendruck, wo sensible Leute als „Weicheier“ verspottet werden und die „Hardliner“ mit eisernem Lächeln Mehrheiten gewinnen, wo holzschnittartige Reden Zustimmung erheischen, weil sie allen die ärgerliche Differenzierung ersparen ...

Doch das eine muss zuvor klar sein: Jesus beginnt nicht mit erschreckenden und überfordernden Imperativen, sondern mit kräftigen Zusprüchen – so sind die, die wirklich sind, so könnt ihr sein, so werdet ihr sein. Das ist euch zugetraut. Traut es euch doch auch zu, und ihr werdet sehen, wie glücklich das macht. Ihr lebt doch lieber auf der Venus als auf dem Mars, auch wenn die Marsleute euch sagen, dass nur gilt, wer Macht hat und wer Gegenmacht organisieren kann. Wagt es, in der Welt der Stärke Schwäche zu zeigen, die Schwäche für die Schwächeren, damit sie nicht schwach bleiben. Wagt es, reich zu sein an Mitgefühl und aktivem Mitleiden, damit das Leid gelindert wird. Wagt es, als Schwärmer verspottet zu werden.

Die Seligpreisungen haben sich in einem politischen Kontext zu bewähren. Was ist das für eine Welt, wo die politisch Handelnden sich nicht mehr trauen, das Wort ‚Gerechtigkeit‘ in den Mund zu nehmen, es verwässernd

umdefinieren, bis es unerkennbar wird?! Haben nicht beide großen Parteien mit Gerechtigkeit eigentlich sehr viel zu tun?

Christliches und sozialdemokratisches Denken richtet sich ursprünglich an die, die da „hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“.

Das weist darauf hin, auf wen sich politisches Handeln richten soll und wo das Ziel ist. Beide Parteien sind den Prinzipien des Sozialstaates nach Artikel 14 des GG verpflichtet.

In einer Welt, wo Solidarität nur noch gemeinsames Jammern der Verlierer ist und kein Widerstand mehr wach wird, wo die Stärkeren sich nicht mehr ihrer Verantwortung für die Schwächeren stellen, sondern nur ihre Gewinnsicherung (höhere Dividende und Abwanderung in Billigzonen!) im Blick haben, ist es faul an der Wurzel, am ganzen System. (Große materielle Potenz ist offenbar gepaart mit großer irrationaler Kastrationsangst.) Deshalb ist radikales, an die Wurzeln gehendes Nachdenken und Umformen nötig. Das erfordert ganz schön viel Mut, weil es auch viel Angst macht. An diesem Umformen und diesem Nachdenken müssen sich aber alle beteiligen und akzeptieren lernen, welche Veränderungen ihnen selbst zugemutet werden. Nur soll man nicht „Reform“ nennen, was „Abbau“ besonders bei den Leistungen für die kleinen Leute bedeutet. Zugleich ist der Sozialstaat auf dem gewohnten Niveau offensichtlich nicht mehr finanzierbar. Abstriche sind unvermeidbar, nur bei wem und wie hoch – das ist die Frage.

Euch lieben Ostdeutschen sei zugerufen:

Jammern in allen Tonlagen und den Staat für alles verantwortlich zu machen reicht nicht, auch wenn wir darin inzwischen mit den Westlern eins sind. Was kann und wem muss was zugemutet werden? Wer kann welche Lasten tragen, wem geht es dabei an die Existenz und wem nur ans Wohlstandsgewohnte?

Auf dem Verschiebebahnhof der Schuldzuschreibungen herrscht chaotischer Hochbetrieb. Sehen Sie sich die diversen Talkshows an – am Schluss stehen Sie noch ratloser da. Jeder scheint für seine Lobby zu sprechen und wenige haben das Ganze im Blick. Ohne Einsicht aller Einzelnen und ohne ein Konzept für das Ganze bleibt nur lähmender Stillstand.

Es gibt so unglaublich viel angesammeltes, angelegtes, günstig geparktes oder klug irgendwo im Ausland verstecktes privates Geld, während die öffentlichen Haushalte bald krachen gehen. Wir sind in einer Reichtumsfalle, aber die wenig Begüterten sollen drauflegen. Den Armen kommt man leichter ans Geld als den Reichen. Und während Stink-Reiche zwar hier in Deutschland gut verdienen und alle Vorteile dieses Landes, seiner Infrastruktur und seiner Kultur nutzen, aber woanders ihre wenigen Steuern zahlen wollen, als ob es bei ihnen um die Existenz ginge, bewegen sich immer mehr Deutsche auf das Existenzminimum zu. Das ganze System stimmt nicht mehr. Oder, wie Luther 1524 drastisch sagte: „Alles ist in der Habsucht ersoffen wie in einer Sintflut.“

Luthers Reformation war auch eine Sozialreform, wo an die Pflichten jedes Einzelnen erinnert wurde, wo die Leistung gewürdigt ist (und sich auch lohnt!) und wo zugleich soziale Mitverantwortung des Gemeinwesens wie des Einzelnen eingefordert wird. Wenn die Zeiten schwierig werden und grundlegende Reformen anstehen, genügt es nicht, an Einzelheiten zu schustern und „schmerzliche Einschnitte“ zuzumuten (das freilich auch!).

Es wäre fatal, wenn man die großen Ziele für die kleinen Leute einfach einmottet. Und die großen Ziele sind für die Mehrheit der kleinen Leute da! Aber die großen Ziele werden von denen verantwortet und verwaltet, die oben sind – oder die denken, dass sie „oben“ sind. Reform heißt: grundlegend fragen, ob das ganze System noch stimmt, in welche Sackgassen wir geraten – global -, wenn wir nicht umsteuern.

Reform heißt zu fragen, ob und wie die Grundlagen, die Ursprünge, die handlungsleitenden Ziele wieder neu, erneut und erneuert - an gegenwärtige Bedingungen angepasst - zum Tragen kommen, statt flugs beiseite gelegt werden.

Also: freie Entfaltung, gerechtere Verteilung und solidarische Haltung im Blick behalten! Politisches Ringen und nicht politische Ränke sind jetzt gefragt!

Bei allem: Jeder mündige Bürger (und jede Bürgerin) ist mitbetroffen und mitverantwortlich. Genau das hat Luther eingefordert: Lasst das Problem nicht „bei denen da oben“, es sind eure Probleme. Die anderen sollen auch nicht allein darüber bestimmen, sondern *ihr* seid Mitbestimmende, zumal ihr im Geiste Jesu leben wollt. Es gibt – für Christen zumal – kein Raushalten, sondern nur ein mutiges Darinsein. Jeder mit seiner Gabe, jeder an seinem Platze, mit großem Realitätssinn und mit noch größeren Hoffnungen.

Die ganze Zwiespältigkeit des Menschen kommt darin zutage, dass der Erfinder des Dynamits, nachdem er den Nobelpreis gestiftet hat, sagte: „Mein Erbe überlasse ich den Träumern, nicht den Machern.“ Im Bild geredet: Der das Korsett der bloßen Macher sprengende Traum bleibt so nötig wie die verantwortliche Rationalität und die Nüchternheit der Macher. Den so genannten *Pragmatikern* ist zu sagen: Wer keinen Sinn fürs Ganze hat, wird sich im Einzelnen verlieren. Das erleben wir gegenwärtig. Den so genannten *Träumern* ist zu sagen, dass sie nur in dem Maße ernst genommen werden, wie sie zugleich einen Sinn für das Mögliche und das konkrete Einzelne behalten. Nicht über die wirkliche Welt hinwegträumen, sondern konkrete Schritte denken und tun.

Eine Welt ohne Traum wird herzlos, kalt, dumpf und selbstbezogen. Und Politiker, die keinen Traum mehr in sich haben, verwalten nur noch. Es geht nicht um Träumereien, sondern um die wirklichkeitsverwandelnde Kraft des Traumes, wo wir die Differenz nicht traumtrunken oder kalkül-

kalt überspringen. Deswegen brauchen wir die Solidarität mit denen, die die Entscheidungen treffen. Wir dürfen auch die, die uns regieren, bei ihren schwierigen Entscheidungen nicht allein lassen oder pauschal abwerten. Unsere Erwartungen werden in dem Maße berücksichtigt, wie wir unsere Bereitschaft mitzutun, erkennen lassen.

Entscheidend ist, wie wir mit der täglich erlebten Differenz zwischen Erwünschtem und Wirklichem, Ideal und Wirklichkeit umgehen. (Wer ist nun „selig“ und wer ist „verloren“?) Wie kann *ich* mit der Differenz umgehen – ehrlich?

Stets lauert die resignierte Preisgabe der Ziele, die realitätsferne Selbstüberschätzung oder der nackte Zynismus. Es gilt, unserem Unvermögen, unserer Feigheit und Schwachheit, unserem Versagen, unserem organisierten Egoismus und unserer Verantwortungs-Abschiebelust tapfer ins Auge sehen! Wir sind keine Heiligen. Wir sind Sünder, die täglich der gnädigen Zuwendung bedürfen. Dieser gnädigen Zuwendung vertrauen, aus der die Kraft zu erneutem Beginnen erwächst.

Gottes Gnade bezieht sich auf unser mutiges, ja risikobereites Handeln, nicht auf unser untätiges Abwarten. Christus hat sein Leben nicht für Heilige hingegeben, sondern für uns Sünder eingesetzt.

In dieser Welt seid ihr kleinen Lichter das *Licht*, seid ihr das *Salz*, „das in den Wunden der Welt brennt, ihr seid der *Sauerteig*, auf dass das aufgeht, was zum „Brot für die Welt“ wird.

Nicht träumerisch über die Wirklichkeit *hinweg*, sondern tapfer in sie *hinein* und über sie *hinaus* sehen! Über den Tag und über das Eigene hinaus sehen! Jesus weist uns in seinen Seligpreisungen an diese von Gott geliebte Welt.

So lasst euch, Schwestern und Brüder, einberufen in den Frieden Gottes, der all unser Vermögen übersteigt und all unser Vermögen erweitert. Lasst euch einberufen in den Frieden Gottes, der unseren Unfrieden gnädig umhüllt und unsere Hoffnung beflügelt. So lebt im Frieden Gottes, der unsere Gedanken *läutert*, unsere Herzen *wärmt* und unsere Hände stärkt.

Amen.